

zoé

leben mit anderen augen sehen

Nr. 1
BEGEGNEN



**Wenn sich Wege kreuzen
und Horizonte öffnen**

ALLE LEUTE WIE GLAS, STIMMEN SIND VERWASCHEN //
 TELEFONE SCHRILL, WER BLEIBT NOCH GELASSEN? //
 ALLES GANZ HELL WIE EIN VIDEOSPIEL //
 ICH SITZ' IN 'NER GEISTERBAHN, OHNE ANFANG, OHNE ZIEL //
 MANCHMAL BIN ICH NICHT VON DIESER WELT //
 WO ALLES ZERFÄLLT UND NICHTS EWIG HÄLT //
 ALLES SCHEINT KÜNSTLICH, ALLES SCHEINT GLEICH //
 NUR DER HIMMEL IST BLAU UND DIE STERNE SIND WEISS //
 WENN ICH AM ENDE DES TAGES VOR DIR STEH' //
 UND ALLES VON DIR IN DEIN'N AUGEN SEH' //
 IST DAS EINZIGE, WAS WAHR IST //
 DASS DU FÜR MICH DA BIST, DU FÜR MICH DA BIST //

Adel Tawil: Wahr ist
 Veröffentlicht auf „so schön anders“, 2017

Liebe Leserinnen und Leser,

auf der Straße, in der Schule, bei Freunden und in der Familie – überall begegnen wir Menschen. Oder sind wir nur gleichzeitig am gleichen Ort? Was meint „begegnen“ überhaupt für uns? Und wie begegnen wir Gott? – Fragen, denen wir uns in dieser Zoé widmen.

Zoé – leben mit anderen augen sehen ist ein neues Magazin speziell für Religionslehrerinnen und Religionslehrer. Dreimal im Jahr ein journalistisches Heft, das zum Nachdenken anregen und Wege für eigene spirituelle Erfahrungen eröffnen will. Mit Geschichten über Menschen, die Einblicke in ihr eigenes Arbeits- und Glaubensleben geben.

Zoé ist für Sie als Leserinnen und Leser kostenfrei, finanziert wird es von den Bistümern Hildesheim und Osnabrück. Sollten Sie Ihr persönliches Exemplar noch nicht nach Hause gesandt bekommen haben, können Sie es bestellen unter leserservice@zoe-magazin.de.

Wir laden Sie ein, eigene Themen und Geschichten vorzuschlagen, etwa zu Ihrem ehrenamtlichen Engagement außerhalb der Schule oder zu Ihrer persönlichen spirituellen Quelle. Auch auf Ihre Anregungen zu den Oberthemen der kommenden Hefte sind wir gespannt. Sie lauten „stolpern“ (Nummer 2) und „leben“ (Nummer 3). Wir freuen uns auf Lob, Kritik und Ihre Vorschläge unter redaktion@zoe-magazin.de.

Und nun viel Freude beim Lesen!



Rainer Middelberg
 Chefredakteur

Die Illustrationen für die Impulse auf den Seiten 2, 18/19, 20 und 35 verdanken wir Patrick Schoden aus Münster.

Zoé bezeichnet in der altgriechischen Sprache physisches Leben im Gegensatz zum Tod. Dabei geht es aber nicht nur um die Frage, wie und wodurch man lebt, sondern auch woraus und wozu. Im Neuen Testament ist Jesus selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6), das er schenkt. Diese Zeitschrift möchte diese Dimensionen von Zoé miteinander verknüpfen und erforschen.

September 2018

Nr. 1 BEGEGNEN

Titelthema

4

„Und dann komme ich doch an sie ran“

Arbeit in einer Schule
 für sozial-emotionalen Förderbedarf

12

Gott begegnen und Menschen stützen

Besuch einer Eremitin, die Klartext spricht

16

Das „Papst-Prinzip“

Wie in wenigen Momenten
 eine persönliche Verbindung entsteht

18

Sehnsucht nach Begegnung

Impulse zur Heilung der blutflüssigen Frau

10

Digitale Demenz? Oder digitale Hysterie?

Positionen zur Wirkung sozialer Medien

17

Glück gehabt // Dumm gelaufen

22

Gemeinsam arbeiten, beten und singen

Lehrerin bringt den Geist von Taizé in eigene Familie

24

22 Fragen an Thomas Veen

Landgerichtspräsident kennt die Abgründe des Menschen

28

Der Ort, an dem ich Gott begegne

Eine Lehrerin im Ehrenamt bei der Freiwilligen Feuerwehr

30

Sieben Tage für Gott und für mich

Intensive Erfahrungen durch Inselexerziten

32 Auszeit // 34 Aufgelesen

„Und dann komme ich doch an sie ran“

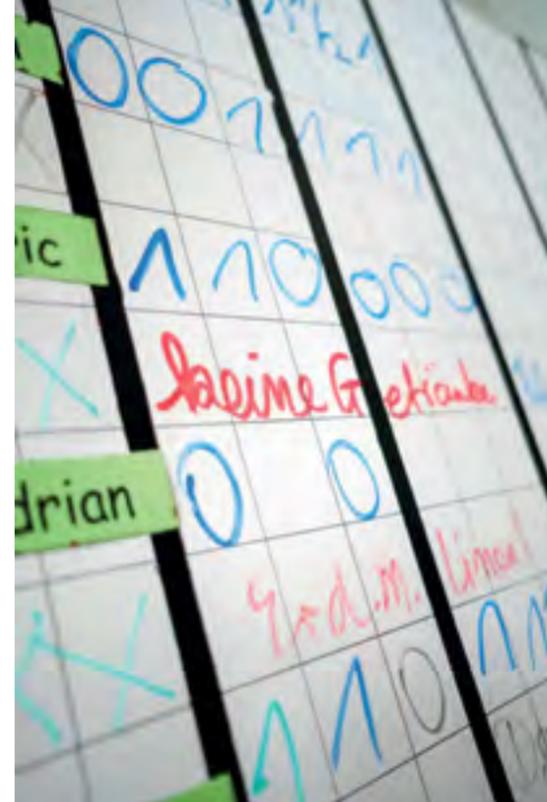
Die meisten Kinder hier gelten als unbeschulbar. Viele haben traumatische Erlebnisse hinter sich. Ein extrem fordernder Job für die Kolleginnen und Kollegen an der Herman-Nohl-Schule Osnabrück, einer Förderschule für emotionale und soziale Entwicklung

Zuneigung in der persönlichen Begegnung ist ein zentraler Schlüssel der Arbeit. Hier steht die persönliche Entwicklung der Schüler im Vordergrund





Außengelände, Forum und Klassenräume bieten viel Platz



Nach jeder Stunde werden Arbeitsorganisation, Arbeitsverhalten und Sozialverhalten bewertet und für alle im Wochenplan an der Tafel festgehalten

K

onzentriere dich. Jetzt gebe ich dir den Pfeil“, Jürgen Hüpel spricht ganz ruhig. „Nimm den Ellenbogen hoch, ja, so ist es gut. Jetzt zielen.“ Der Pfeil surrt und trifft die Zielscheibe. „Das hast du gut gemacht.“ Jürgen Hüpel, glatte Haare, schwarze Sporthose und schwarzes Sweatshirt, leitet heute die Bogenschießen-AG. Auch bei kleinen Ärgereien unter den Teilnehmern bleibt er freundlich und fokussiert. „Ob hier oder in meinem Kunstunterricht – ich fange mit einer Ruhephase an. Das hilft.“

Persönliche Präsenz, Ruhe und Empathie – sie fallen bei den Pädagogen an der Herman-Nohl-Schule besonders ins Auge. So auch im Deutschunterricht der 7. Klasse. Während Referendarin Jana Sandkämper sich mit den Schülern durch Text und Aufgaben arbeitet, setzt sich Stefanie Schlukat mal zum einen, mal zum anderen Schüler. Die körperliche Präsenz verhindert das totale Abgleiten ins Träumen oder ins unkonzentrierte Zappeln. Zwei Pädagogen für im Durchschnitt elf Schüler im Raum, nicht immer ist das möglich.

Da läuft es einem kalt den Rücken runter

Dabei wäre das sinnvoll. Das haben wir selbst erlebt: „Du Hurensohn. Das darfst du nicht. Ich zeig dich an.“ Tim greift Richtung Kamera und bedrängt Andreas Kühlken körperlich. Der Fotograf will erklären, was wir vorhaben, eben eine Geschichte über

diese Schule. Doch das hört der Junge gar nicht, will es vielleicht gar nicht hören. Noch ist der Größenunterschied zum Schüler groß genug. Doch möchte ich mir diese Situation nicht mit einem 15-Jährigen ausmalen.

Zur Klarstellung: Dies ist für uns eine Ausnahme. Aber sie beschreibt die Bandbreite der Arbeit an der Herman-Nohl-Schule als Förderschule mit dem Schwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung. Gut 140 Schülerinnen und Schüler besuchen hier die Klassen 1 bis 9. „Bei den Geschichten, die die erlebt haben, läuft es einem kalt den Rücken runter“, sagt Hüpel. Viele haben sexuellen Missbrauch oder Gewalt erlitten. Oder Eltern, die mit dem eigenen Leben nicht klarkommen und ihre Kinder verwaarloosen lassen. Die für eine drei in der Klassenarbeit das eine Mal ein Lob verteilen und das andere Mal Schläge. Aber hier sind auch Kinder mit ADHS. Mit Eltern, die ihnen helfen wollen.

Tim heißt in Wirklichkeit ganz anders. So wie alle Kinder und Jugendlichen in dieser Geschichte. Für sie ist Anonymität wichtig. Nachbarn und Angehörige sollen nichts vom Besuch dieser Schule wissen. Einige Eltern dürfen es nicht einmal wissen, weil ihre Kinder zum Schutz an unbekanntem Orten in Wohngruppen leben.

Die Herman-Nohl-Schule ist eine modern eingerichtete Schule mit einem Außengelände, bei dem viele neidisch wären. In der Aula liegt frisches Obst. Ein gepflegter, lichtdurchfluteter Ort. Und doch auch ein Ort, der das Scheitern von Erziehung und Schule offenbart. Denn die meisten Kinder sind hier, weil sie im klassischen Schulsystem gescheitert sind, weil sie sich nicht konzentrieren können, beim kleinsten Widerstand aggressiv re-

agieren, als unbeschulbar gelten. Umso erstaunlicher ist es, mit wie viel Einsatz, Langmut, ja, liebevollem Umgang die Sonderpädagogen und Sozialpädagogen diesen Kindern begegnen.

Mittendrin Hanno Middeke, seit 18 Jahren Schulleiter und Überzeugungstäter. „Bei meiner ersten Klasse habe ich mich monatelang abgemüht, Klassenregeln einzuführen. Bis mir klar wurde, dass vielen Kindern Regeln völlig unbekannt waren, weil in ihrem Alltag auch nichts verlässlich war.“ Viele wissen nicht, ob mittags etwas zu essen im Kühlschrank ist oder nicht. Sie lernen beim gemeinsamen Frühstück oder Kochen eine tiefere

Die Verhaltensregeln

Sie hängen in den Klassenräumen und prägen das Miteinander. Wiedergutmachung etwa ist mehr als Schadensersatz. Es meint etwas „wieder gut machen“, für mich, den anderen und das Gemeinsame.

In der Herman-Nohl-Schule sollen sich alle wohlfühlen!

- Ich übernehme Verantwortung für mein Lernen!
- Ich verhalte mich gewaltlos gegenüber Personen und Sachen!
- Ich arbeite und spreche an allen Lernorten ruhig!
- Ich akzeptiere die Regel: Bei Stopp ist Schluss!
- Ich verpflichte mich zur Wiedergutmachung!



Schulleiter Hanno Middeke: „Die Grenzformen des Menschlichen haben mich gereizt“

Bedeutung des Essens erst kennen. „Das Bankett in der Politik oder das Abendmahl in der Kirche zeigen doch, wie wichtig gemeinsames Essen ist.“

„Kinder brauchen Liebe und Struktur im Alltag“

Es klopft an der Tür zum angrenzenden Sekretariat. Ein Lehrer kommt mit einem Sechstklässler. „Justin braucht eine Auszeit.“ Kurz erklärt er Middeke den Vorfall, ein lautstarker Streit. „Setz dich da mal hin und beruhige dich.“ Kein Vorwurf, aber eine klare Ansage. Vor allem Jungen fehle ein positives Vaterbild. „Diese Kinder sind nicht blöd, sie brauchen Liebe und Struktur im Alltag. Dann komme ich doch an sie ran. Viele wollen eigentlich nur auf den Arm genommen werden.“ Den Kindern müsse mit Respekt begegnet werden. Das fange mit der Begrüßung an. „Die Messe beginnt auch mit ‚Der Friede sei mit euch‘ und nicht mit einem schnöden ‚Hallo‘.“ Also spricht auch Middeke morgens die Schülerinnen und Schüler möglichst mit Namen an. Wenn sie es aushalten, reicht er ihnen auch die Hand.

»Schulpflicht heißt auch, dass der Staat jedem Kind ein geeignetes schulisches Angebot machen muss.«

Dabei kann er auch ganz anders. Eine Woche später. Draußen sind es 30 Grad, die Hitze drückt ins Gebäude, die Sekretärin ist krank, der stellvertretende Schulleiter unterwegs. Barfuß tigert Middeke, dieser kräftige Typ, mit knurriger Miene durch sein mit Büchern und Akten vollgestopftes Büro. Das Handy am Ohr. Nach dem Auflegen legt er los: „Die Probleme dieser Kinder und der Schulen werden totgeschwiegen. Das ist verlogen. Schulpflicht heißt auch, dass der Staat jedem Kind ein geeignetes schulisches Angebot machen muss.“ Laut niedersächsischer Schulstatistik besuchten im vergangenen Jahr 3853 Kinder – davon 606 Mädchen – eine Förderschule mit dem Schwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung. Nach Information des Verbands Sonderpädagogik gibt es in Niedersachsen 44 Schulen in privater und lediglich fünf in öffentlicher Trägerschaft. Wo hat also das Land das Know-How für diese Kinder?

„Diese Schülerinnen und Schüler werden aus den allgemeinen Schulen ausgeschlossen. Die entsprechenden Förderschulen aber

Rituale zum Umgang haben eine große Bedeutung. Bei Eskalationen stehen an die Klassen angegliederte Räume und Krisenbüros für individuelle Begleitungen zur Verfügung

sind nicht so ausgestattet, dass sie jeder Schülerin und jedem Schüler gerecht werden können. Überlastungen und Überforderung sind die Konsequenz für Lernende wie für Lehrende. Die Schulen mit ihren Kolleginnen und Kollegen kommen an ihre Grenzen. Es braucht spezielle Erziehungskonzepte, Unterstützungsformen und entsprechendes Personal.“ Ein solches Konzept hat die Herman-Nohl-Schule selbst entwickelt. Darin steht unter anderem, dass nach den Curricula für die Grund- und Hauptschule unterrichtet wird und sich die Schule als Durchgangsstation versteht. Denn nach Möglichkeit sollen die Kinder hier so fit gemacht werden, dass sie wieder den Sprung in eine Regelschule schaffen.

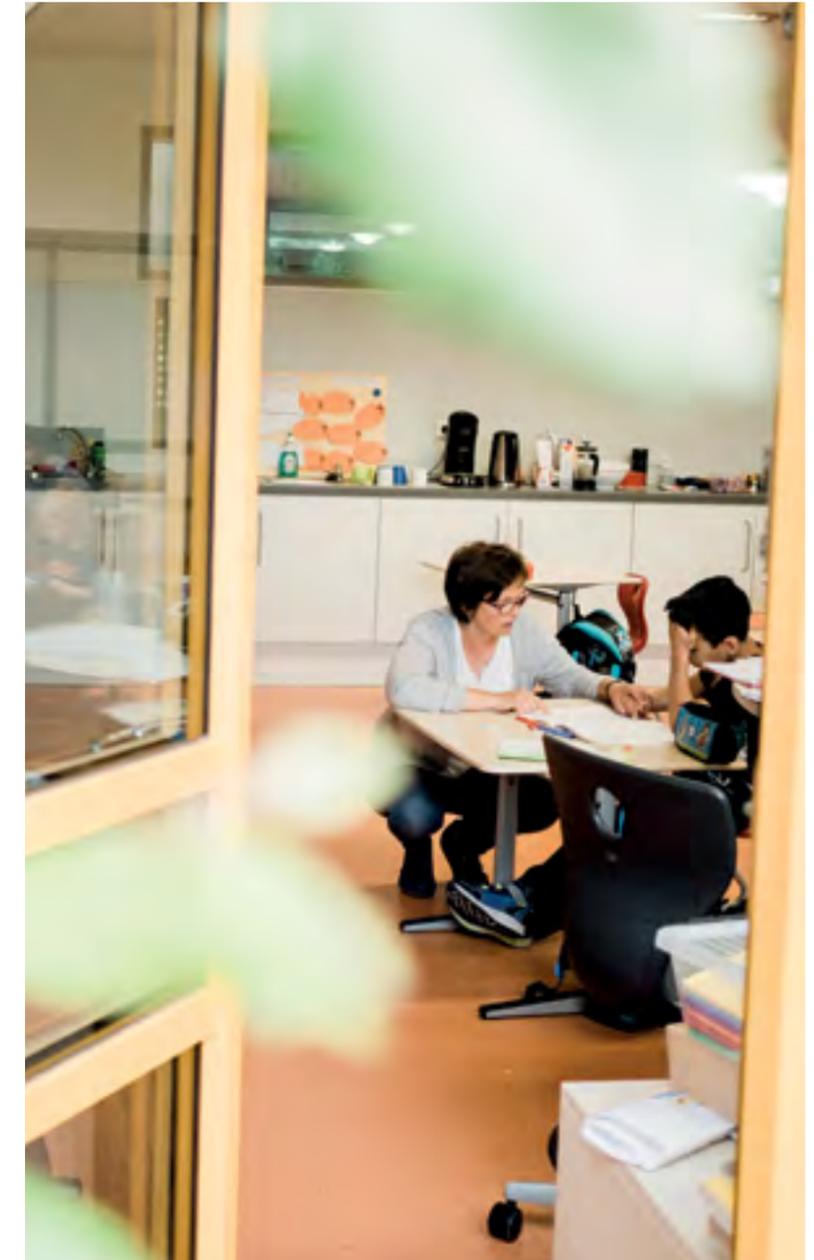
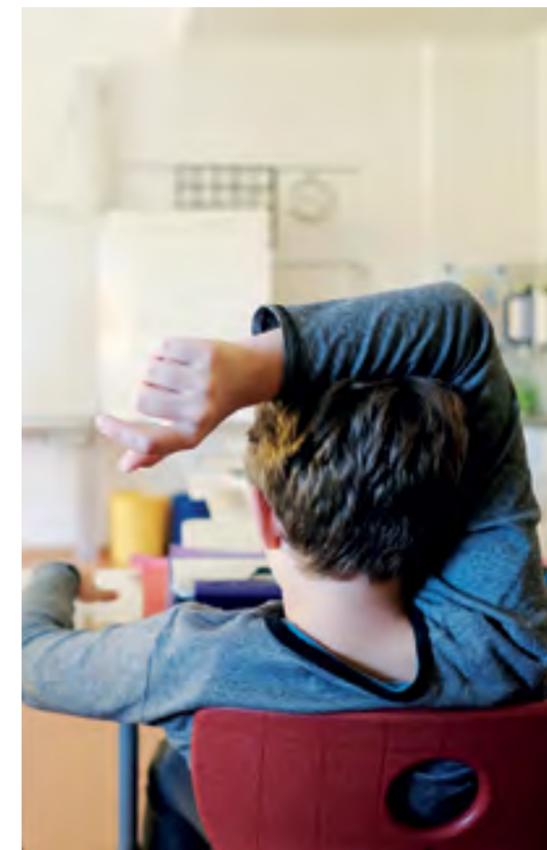
Durchgangsstation auf dem Weg zurück zur Regelschule

So wie Thomas. Scheu schaut er auf die Tischplatte, Blickkontakt meidet er. In der Klasse wirkt er wie ein piffiger Zwölfjähriger, der vorbereitet im Unterricht sitzt. Und – na klar – zwischendurch auch mal keine Lust hat. „Früher habe ich ziemlich viel Scheiße gebaut“, erzählt er. Wegen jeder Kleinigkeit sei er sauer geworden, habe Ärger mit Mitschülern gehabt. Er musste die Realschule verlassen und kam hierher. Doch im vergangenen Dreivierteljahr hat er eine sehr gute Entwicklung gemacht. Die enge Begleitung in der kleinen Klasse, die Verhaltensregeln und die Tatsache, dass sie durchgesetzt werden, haben ihm dabei geholfen. „Wenn ich Blödsinn mache, muss ich die entsprechende Regel abschreiben. Klar bleibt das hängen.“ Zwar freut er sich auf den Sprung zur Hauptschule. Doch die Unsicherheit bleibt. Wie kommt er mit den Jungen und Mädchen dort zurecht? Findet er neue Freunde? „Meine Mutter wird mir immer helfen“, sagt er. Und beschreibt damit ganz nebenbei einen großen Unterschied zu vielen seiner Mitschüler.

Die Entwicklung von Jungen wie Thomas sind seltene Erfolgserlebnisse für Hanno Middeke und seine Kolleginnen und Kollegen. Sie sind Idealisten in einem emotional sehr anstrengenden Job. Angebote zur dauerhaften und regelmäßigen Supervision gibt es aber nicht. Middeke berichtet von einer Kollegin, bei der von einem Tag auf den anderen das dicke Fell durchlässig wurde und die den Job aufgab. Plötzlich greift Middeke zum Schlüssel auf dem Tisch, wippt mit den Beinen, bekommt feuchte Augen. Das Gespräch über den persönlichen Umgang mit dem Job fällt schwer. „Ich bin hier in dieser Rolle in der Enge der Gesellschaft. Aber über mir gibt es Weite. Und die kann mir niemand nehmen.“

TEXT: RAINER MITTELBERG

FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN



»Pfarrer Hopper erinnerte daran, dass Jesus, als er sagte ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen‘ alle Kinder gemeint hatte. Einschließlich der Herdmanns.«

Aus Barbara Robinson, *Hilfe, die Herdmanns kommen*, Carlsen, Hamburg 2017

Digitale Demenz? Oder digitale Hysterie?

Verlernen Kinder und Erwachsene unter dem Einfluss von Smartphone und sozialen Medien die Fähigkeit zum Miteinander? Manfred Spitzer befeuert die Debatte mit knackigen Aussagen. Dazu Erwidern von Georg Milzner

ZUSAMMENGETRAGEN VON KERSTIN OSTENDORF

1

»Digitale Medien machen dick, dumm, aggressiv, einsam, krank und unglücklich.«

Laut Manfred Spitzer beeinträchtigen soziale Medien das Sozialverhalten, führen zu Schlafstörungen und Bluthochdruck, machen süchtig und depressiv. Mädchen mit mehr als drei Stunden täglich in sozialen Netzwerken verdoppelten ihre Gefährdung für eine Depression.

Georg Milzner

Die Nutzung digitaler Medien kann Probleme hervorrufen, aber das Wort „krank“ führt in die Irre. Um 1800 war die Rede von „Lesesucht“. Es gibt Kernvorwürfe, die immer wieder erhoben werden: Das Neue macht dumm, aggressiv, fantasielos, süchtig. Das gab es bei den Comics und beim Fernsehen auch schon. Aber die Herausforderung neuer Medien liegt darin, dass sie auch neue Probleme im Gepäck haben. Heute ist dies vor allem die Steuerung der Aufmerksamkeit, die nicht nur Kindern, sondern auch Erwachsenen immer schwerer fällt.

2

»Wenn Kinder gut googeln können sollen, dürfen sie in der Schule eines nicht: googeln!«

Manfred Spitzer rät dazu, die Digitalisierung der Schulen wieder zurückzuschrauben. Eine Studie von PISA-Studienleitern von 2015 zeigt, dass die Leistungen von Schülern in jenen Ländern sanken, die viel Geld in die Digitalisierung der Klassenzimmer steckten.

Georg Milzner

Die Annahme, die digitale Entwicklung ließe sich zurückdrehen, ist naiv. Vielmehr müssen wir ergründen, was wir seelisch und mental brauchen, um mit der neuen Lebenswelt gut zurechtzukommen. Da ist viel Beunruhigendes im Spiel, was die Fantasie, man könne das alles wie einen Spuk verscheuchen, verständlich macht. Aber die Evolution des Menschen macht keine Rückschritte, so dass wir zukunftsorientierte Debatten darüber brauchen, wie wir mit der neuen Technologie und ihren Möglichkeiten umgehen wollen.

3

»Wenn Kindergartenkinder nur wischen, endet ihre Karriere als Putzfachkraft.«

Motorik und Sensorik seien im Gehirn miteinander verknüpft und müssten im Kindesalter trainiert werden, sagt Manfred Spitzer, etwa durch handschriftliches Schreiben. Er plädiert dafür, in der Schule lieber mit Füller, Heft und Taschenrechner zu unterrichten.

Georg Milzner

Fangen wir mit dem Taschenrechner an. Wenn es nun ums Kopfrechnen geht, steckt man ihn besser weg. Denn das muss man trainieren. Dasselbe gilt für die Merkfähigkeit. Etwas auswendig zu lernen, stärkt das Gedächtnis, während das Gefühl, sich nichts merken zu müssen, weil man ja alles gespeichert hat, das Gedächtnis schwächt. Was aber visuelle Gestaltung angeht, sind heutige Jugendliche dank der digitalen Möglichkeiten besser als frühere Generationen. Auch können Computerspiele strategisches Denken fördern. Wir brauchen ein „Sowohl, als auch“.

4

»Sie können einem Dreijährigen nicht Bonbons geben und sagen: Geh' verantwortungsvoll damit um. Das ist Nonsens.«

Manfred Spitzer sagt, Kinder und Jugendliche seien durch digitale Medien überfordert. Eine Blick-Studie von 2017, für die deutsche Kinderärzte 6000 Personen befragten, zeigt, dass etwa die 13-Jährigen leicht die Kontrolle über das Smartphone verlieren, weil sie mit den suchterzeugenden Eigenschaften nicht umgehen können.

Georg Milzner

Man braucht nicht so sehr die vielzitierte Medienkompetenz, sondern vor allem Selbstkompetenz. Mit digitalen Medien umzugehen, lernen gerade die Jungen ganz leicht. Übersehen wird schnell, wie wir alle uns durch die Digitalisierung verändern. Gute Selbstkompetenz weiß auf sich selbst achtzugeben und vermag Prioritäten zu setzen. Das bedeutet, etwa ein Smartphone zur Nacht nicht nur in den Flugmodus zu setzen, sondern ganz auszuschalten, weil man dann besser schläft. Solche hilfreichen Forschungsergebnisse gibt es viele, aber kaum jemand weiß davon.

5

»Wir machen im Kindergarten doch auch kein Alkoholtraining.«

Manfred Spitzer vergleicht Medien mit Alkohol: Erwachsene können meist damit umgehen, Jugendliche nicht. In Kitas würde auch kein Alkohol-Trainingslager angeboten. Kinder müssten zunächst logische Prozesse verstehen und sich Wissen aneignen, um richtige von falschen und unwichtigen Informationen zu unterscheiden.

Georg Milzner

Zunächst muss man Eltern darauf vorbereiten, dass die kommende Welt viele Karrieremöglichkeiten nicht mehr eröffnen wird. Eine Banklehre ist nicht mehr Gewähr für eine krisenfeste Position. Kinder sollten sich für eine offene Zukunft rüsten. Kopfrechnen wird man weiter können müssen. Aber das Wichtigste, was Kinder heute lernen müssen, ist, ihre Aufmerksamkeit zu steuern. Die Vielzahl eingehender Reize macht Menschen heute zu Getriebenen. Daher sollten sie neben dem, was die digitalen Medien ihnen bieten können, immer auch mentale Techniken erlernen, um sich zu fokussieren.

Fotos: Udo Grimberg, Wikipedia / privat



Manfred Spitzer
ist Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik in Ulm



Georg Milzner
ist Diplom-Psychologe und Psychotherapeut in Münster



Im Beisein von Bischof Franz-Josef Bode hat Maria Anna Leenen ihre ewige Profess als Eremitin abgelegt. Sie ist offen für Gespräche, fotografieren lässt sie sich aber nur von hinten

Gott begegnen und Menschen stützen

In der Zurückgezogenheit sucht sie die Begegnung mit Gott. Und ist doch geistliche Stütze für Gäste und Ratsuchende. Zu Besuch bei der Eremitin Maria Anna Leenen

Strahlende Sonne, blauer Sommerhimmel über hohen Bäumen und wild wachsenden Büschen – die Hofstelle irgendwo im Osnabrücker Land wirkt wie Klein-Bullerbü. „Guten Morgen“, Maria Anna Leenen steht auf der Ziegenwiese. Jeans, blaue Bluse, kurze weiße Haare, kräftiger Händedruck, wache Augen. Dass das Leben hier aber wenig mit Kinderbuchromantik zu tun hat, wird mit dem Eintreten in den sanierungsbedürftigen Kotten deutlich. Doch diese Frau lebt auch nicht der Idylle wegen hier. Ihr geht es um Einkehr, um einen Glaubensweg. „Auch in Ihnen ist Jesus anwesend.“ Wer sagt einem das einfach so beim Kaffeetrinken ins Gesicht?

Bis zu dieser Einsicht hat Maria Anna Leenen viele Grenzen ausgelotet. Ein pralles Leben geführt. Etwa beim Tieftauchen auf mehr als 40 Meter, als sich ihr Bein an einem Seil verfang und ihr Tauchlehrer sie – schon bewusstlos – an die Oberfläche holte. Sie spricht ruhig, fast lakonisch. Dabei lässt sich erahnen, wie sie Ratsuchenden begegnet, sich selbst öffnet und den Gegenüber sich öffnen lässt.

Über ihr früheres Leben sagt sie: „Ich war halt ein bunter Vogel.“ Ein Vogel, der zwischen Wiesen und Feldern seine Heimat gefunden hat. Mit kleiner Küche, Bad ohne Spiegel und Feuchtigkeit in den Wänden. Sie gehört keiner Ordensgemeinschaft an und ist Bistumseremitin. Doch Geld vom Bistum bekommt sie nicht. Ein Förderverein hat die Hofstelle gekauft und mit Muskelkraft und über Spenden bewohnbar gemacht. Über Erlöse aus ihrer Arbeit als Autorin, die Gestaltung von Kerzen sowie durch Vorträge finanziert sie ihr äußerlich karges Leben.

Danach sah es 1985 nicht aus. Da ging es raus aus Osnabrück nach Venezuela auf eine Wasserbüffelranch: „Wir hatten 400 Tiere und wollten schnell viel Geld verdienen.“ Am Rand des Dschungels mit Schlangen, kleinen Krokodilen und riesigen Spinnen. Beim Versuch, ein Wildpferd zu reiten, verletzte sie sich schwer. Das Farmprojekt scheiterte und eine Liebe zerbrach. Conny, wie sie damals noch hieß, wollte lesen. Spanisch verstand sie nicht genug, englische Bücher gab es nicht. „Da drückte mir jemand einen Band über Marienerscheinungen in die Hand. Mir, der evangelischen Frau, die schon das Vaterunser fast vergessen hatte.“

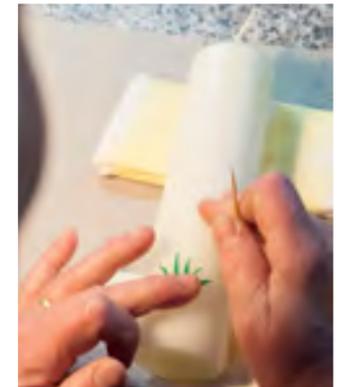
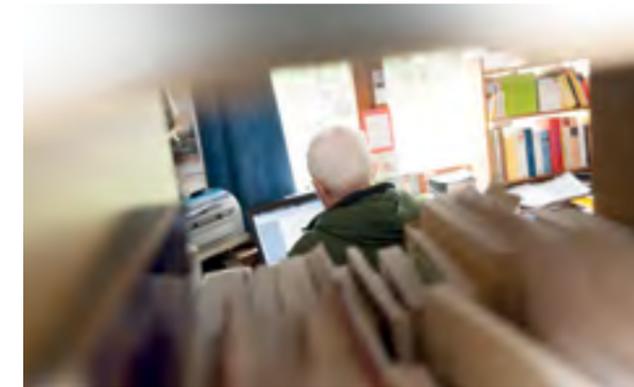
»Ich wusste plötzlich: Jesus ist da. Er ruft dich und will eine Antwort von dir.«

Und dann die vier Sekunden, die Worte, die alles änderten: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Milliarden Menschen haben diese Jesus-Worte gelesen und wenig ist passiert. Nicht so bei Conny: Auf links gedreht sei sie gewesen. „Ich wusste ganz plötzlich: Jesus ist da. Er ruft dich und will eine Antwort von dir.“ Eine Gewissheit – bis heute.





„Pax et Bonum“, Friede und Wohlergehen begrüßt ein kleines Schild den Besucher am Hauseingang. Die Klausur ist Schlafstätte und Arbeitsraum zugleich



Zurück in Deutschland lotete sie das Leben neu aus. 29 Jahre war sie. Mit der nüchternen evangelischen Sonntagsfrömmigkeit ihrer Kindheit konnte sie nichts anfangen. „In Venezuela hatte ich katholische Messen als Glaubensfeste kennengelernt. Mit einer Viertelstunde Friedensgruß mit Umarmungen und Küsschen.“ Ihre Suche führte sie ins Klarissenkloster Münster. Aus Conny wurde Maria Anna von der Demut Gottes. Nicht wegen einer zuckersüßen Marienfrömmigkeit, sondern weil Maria Mutter und Anna Oma Jesu waren. Sie versuchte es mit Ehrgeiz, übte die Beichte und wollte Defizite wegbeten. Doch das führte nicht zum Ziel.

Körperliche Grenzerfahrungen waren geistliche Bereicherung

Der Kaffeerest ist kalt geworden. Draußen zieht die Mittags-hitze auf, während drinnen die Kühle durchs Gemäuer kriecht. Schwer vorstellbar, wie hier ein Leben im Winter aussieht. „Ich habe mich daran gewöhnt“, sagt Maria Anna Leenen schulter-zuckend. Mich zieht es nach draußen, Wärme tanken und nach-denken. In Mörtelkübeln wachsen Zucchini, Salat, Zwiebeln und Möhren. Die Vögel scheinen nur träge in den Bäumen zu dösen. So viel Stille. Wie hält man die aus?

Maria Anna Leenen verließ das Kloster. Sie hatte das eremi-tische Leben als Berufung erkannt und fand eine erste Unter-kunft. „Dagegen ist das hier Luxus.“ Der Winterkälte nahezu

schutzlos ausgeliefert, ohne Geld für ausreichend Lebensmittel. Heiligabend gab es eine in der Pfanne erwärmte Tiefkühlpizza für 1,99 DM. Körperlich sei es bis an die Grenzen des Erträglichen gegangen. „Aber geistlich war es eine Bereicherung. Mir blieb nur das Vertrauen auf Gott.“ Nachts in absoluter Stille und Dunkelheit kam die Angst. Nicht verheilte Wunden brachen auf. „Einmal stand ich an die Wand gelehnt auf meinem Bett und vor mir tat sich ein Loch auf. Ich wusste: ‚Wenn ich da reinfalle, bin ich verloren.‘ Stundenlang konnte ich mich keinen Zentimeter bewegen und nicht zum Lichtschalter greifen.“ Nein, leicht ist dieser Glaubensweg nicht.

Es ist Zeit fürs Gebet. Durch den Flur mit Fotos von Bau- und Entrümpelungsarbeiten geht es über nackten Beton in die kleine Kapelle. Der einzige Raum, der bewussten Gestaltungswillen zeigt, mit warmen Wandfarben und dezentem Schmuck. Das Stundengebet mit Psalmen und Bibellesungen strukturiert Maria Anna Leenens Tagesablauf. Dazu die Ruminatio, das halblaute Sprechen einer Schriftstelle, bei dem durch stetige Wiederholung der Wortsinn weniger bedacht als körperlich verinnerlicht wird. „Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes des Vaters“, lautet der Vers aus dem Philipperbrief, den sich Maria Anna Leenen ausgesucht hat und der an ihr Berufungserlebnis anknüpft. „Bei der Ruminatio ist es wie bei den Ziegen. Die kauen ihr Futter über Stunden wieder. Ich käuse diesen Vers und schöpfe daraus Kraft.“

Die Ziegen – Symbol der Fruchtbarkeit, aber auch des Teufels – sind ihre täglichen Begleiter. Warum keine Schafe? „Die sind einfach blöd.“ Maria Anna Leenen spricht Klartext, auch über die Kirche. Beim Thema Kindesmissbrauch durch kirchliche Mitarbeiter wird sie zornig. In der Kapelle habe sie Gott angeschrien, wie er so etwas zulassen könne. Außerdem: „Viele Menschen fühlen sich in den größer gewordenen Gemeinden nicht mehr heimisch. Da herrscht geistliche Not.“ Für diese Menschen seien Eremiten ein Anker. Menschen kämen, um Gebete zu erbitten für persönliche Anliegen. Sie lebe als Eremitin nicht, um einsam zu sein. Sondern um in der Zurückgezogenheit mit Gott eins zu werden und gleichzeitig offen zu sein für Menschen, die Rat und Trost suchen. „Denen sage ich aber auch; ‚Wir sind alles arme Mensch-

lein. Und irgendwann steht jeder allein vor Gott. Das sollten wir bei unserem Glauben bedenken.‘ Jeder muss selbst etwas tun.“

Mittlerweile zwitschern die Vögel wieder. Auf weißen Mono-blocks sitzen wir und schauen den Ziegen zu. Ein Glas Wasser in der Hand. Idylle rundherum. Maria Anna Leenen spricht sehr persönlich darüber, wie sie Schicht für Schicht Äußerlichkeiten ablegen konnte auf ihrem Weg zu Gott. Diese persönliche Art ist es auch, die auch mich als Fragenden auch zum Erzählenden werden lässt. Sie wirkt in sich ruhend, nicht getrieben. „Ich weiß einfach von der Existenz Gottes. Da kann ich gelassen sein.“

TEXT: RAINER MITTELBERG
FOTOS: THOMAS OSTERFELD

AUGE IN AUGEN // AUGEN IN AUGEN MIT DER STILLE // SPÜRE ICH DIE ERWARTUNG // LOCKEND // KOMM // MEINE SCHÖNE WAGE // ERSTE SCHRITTE INS DUNKEL // TASTEND STÜRZE ICH // HÄNDE VOLL SEHNSUCHT // INS ARMVOLLE NICHTS //

entnommen: Maria Anna Leenen: nachtstill geplündert. Gedichte aus drei Jahrzehnten. Echter Verlag, Würzburg

Das „Papst-Prinzip“

Viele berichten es: Trotz unfassbar vielen Begegnungen Tag für Tag gelingt es Papst Franziskus, in wenigen Augenblicken eine persönliche Verbindung aufzubauen. Carsten Lehmann hat es erlebt



Ein Moment vertrauensvoller Nähe – Carsten Lehmann mit Papst Franziskus

Dieser Mittwoch in Rom ist ein besonderer Tag. Zu viert haben wir uns auf den Weg gemacht, zwei Frauen und zwei Männer. Einer von uns ist schwerkrank. Er weiß, dass seine verbleibende Lebenszeit sehr begrenzt ist. Wochen, Monate, ein Jahr?

Nach der Generalaudienz sollen wir Papst Franziskus treffen und mit uns gut 200 Menschen mehr. Einen kurzen Moment bin ich enttäuscht, so viele Menschen, damit habe ich nicht gerechnet. Es dauert, Franziskus nimmt sich viel Zeit, um zu den Menschen auf dem Petersplatz zu gehen, dann kommt er zu uns.

„Gerade bin ich für den Papst der wichtigste Mensch.“

Aus der Ferne kann ich sein weißes Scheitelkäppchen sehen. Was soll ich zu ihm sagen? Haben wir überhaupt Zeit, miteinander zu sprechen? Und dann steht er vor mir, reicht mir beide Hände, kommt ganz nahe und lächelt mich an. Wir wechseln ein paar Worte, tauschen Segenswünsche aus und Blicke. Nur eine kurze Frist, dann ist es vorbei und langsam werde ich von den Sicherheitsleuten nach unten auf den Petersplatz geführt.

Mein Freund ist wie ich tief bewegt von dieser kurzen Begegnung. „Obwohl es nur eine Minute war“, sagt er: „diese kurze Zeit war er ganz präsent. Er war nicht mehr bei der Frau vor mir und

noch nicht bei dem Mann nach mir. Ich hatte das Gefühl, gerade bin ich für den Papst der wichtigste Mensch auf diesem Platz.“ Er sprach aus, was auch ich gefühlt hatte.

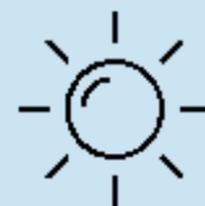
Die einen sagen vielleicht: „Siehst du, so austauschbar bist du in diesem Theater.“ Möglicherweise. Ich bin mir jedoch sicher, es ist eine heilsame Kunst, für einen Moment ganz bei seinem Gegenüber zu sein.

Die Begegnung mit dem Papst hat keinen neuen Menschen aus mir gemacht. Doch ich versuche anders auf Menschen zuzugehen: Womöglich sehe ich einen Patienten oder eine Patientin nur ein einziges Mal, aber genau diese Zeit haben wir jetzt und sie gehört meinem Gegenüber. Das gelingt mir mal besser und auch mal schlechter – aber als Leitfaden ist mir das „Papst-Prinzip“ wichtig geworden. Gute Begegnungen und Gespräche hängen nicht unbedingt von der Quantität ab, sondern ebenso davon, ob ich diesen Kontakt wirklich möchte oder ob es eine berufliche Pflichtübung ist.

TEXT: CARSTEN LEHMANN

Carsten Lehmann ist Diakon. Er arbeitet unter anderem als Krankenhausesorger im Marienhospital Osnabrück

Foto: privat



Glück gehabt

Immer wieder freitags. Zeit fürs „Gesunde Frühstück“. Carina Kriegeskorte über Engagement und Begeisterung

Dienstags im Schulleitungsbüro ... die Mappe für das „Gesunde Frühstück“ muss noch an die Einkäufer-Mutter herausgegeben werden. Habe ich die Brötchen schon bestellt?

Donnerstags im Lehrerzimmer ... es klopft. Die Einkäufer-Mutter steht mit riesigen Körben voller Lebensmittel vor der Tür und bittet um den Schlüssel zur Schulküche, um die Einkäufe zu verstauen.

Freitagmorgens, vor Unterrichtsbeginn ... während zwei Kolleginnen die Pausenhalle für das Büffet vorbereiten, hole ich die Brötchen vom Bäcker.

Freitagmorgens, erste Stunde ... alle Kinder der Klasse möchten Brötchen schmieren und belegen, Gemüse und Obst schnippeln, Obstspieße gestalten, Quark anrühren. Die Lehrkraft schickt eine Gruppe von Kindern in die Küche zu den vier bis sechs fleißigen Helfer-Müttern, nach einer Unterrichtsstunde wird getauscht.

Freitagmorgens, kurz vor der Frühstückspause ... das Buffet ist aufgebaut. Im Flur bilden sich lange Schlangen vor den beiden Ausgabeorten. Wenn die Kinder mit ihren vom Buffet gefüllten Brotdosen zurückkommen, schaue ich in strahlende Kinderaugen: „Es gibt wieder Quark! Mit Erdbeeren! Und leckere Melone!“

Jede Woche „Glück gehabt!“... für die Begeisterung und den Appetit der Kinder, die helfende Elternschaft, die Spontaneität der Lehrkräfte sowie die Unterstützung von Sponsoren.



Carina Kriegeskorte ist Schulleiterin an der Grundschule am Harderberg in Georgsmarienhütte – eine Schule mit 170 Kindern in neun Klassen

Fotos: privat



Dumm gelaufen

Manche Info kommt einfach nicht an. Christiane Kurrig über ihre Sondersituation als Donnerstagsfrau

Ich bin die Donnerstagsfrau. Neben meiner Stammschule gebe ich noch zwei Stunden konfessionell-konoperativen Religionsunterricht in einer weiteren Grundschule. Immer donnerstags in der vierten und fünften Stunde in einer dritten Klasse.

Kurz vor den Zeugnissen sollte noch eine Lernzielkontrolle geschrieben werden. Ein Termin wurde schnell von mir in Absprache mit der Klassenlehrerin festgelegt, Schülerinnen und Schüler sowie Eltern informiert. Alles war berücksichtigt. Vor Christi Himmelfahrt wollte ich das Thema beendet haben. Der Donnerstag nach dem Feiertag sollte zur Wiederholung und für offene Fragen da sein. Eine Woche später war die Lernzielkontrolle angesetzt.

Froh gelaunt, keinen Zeitstress zu haben, fuhr ich den Donnerstag vor Christi Himmelfahrt zur Schule. In der Pause sagte ich im Lehrerzimmer: „Wie schön, übernächste Woche habe ich noch Zeit, das Thema in Religion zu wiederholen und Fragen zu klären. Dann kann der Test kommen.“ Da schauten mich die Kolleginnen erstaunt an und eine erwiderte: „Weißt du das denn nicht? Übernächste Woche ist doch der Spieltag, da fällt Religion aus.“ ...

Nun ja, die Arbeit konnte um eine Woche verschoben werden. Blöd ist so eine Situation aber schon. Viele Informationen bekommen Kolleginnen und Kollegen wie ich nicht mit – so als Donnerstagsfrau.



Christiane Kurrig aus Tostedt, Mutter von drei Kindern, gibt an drei Schulen als katechetische Lehrkraft Religionsunterricht

Sehnsucht nach Begegnung

„Einem Menschen begegnen, heißt, von einem Rätsel wachgehalten zu werden.“

Emmanuel Levinas

Der Mensch braucht Begegnungen, denn sie halten lebendig. Oft sind sie geprägt von großer gegenseitiger Offenheit, frei von Verpflichtungen. So können wir neue und andere Seiten an uns entdecken. Anderen zu begegnen, bedeutet auch, sich selbst zu begegnen.

Der Umgang mit Menschen, die wir gut kennen, ist oft durch Routine und Sicherheit geprägt. Wir profitieren von der Berechenbarkeit im Alltag und möchten uns gegenseitig nicht enttäuschen. Aber Erwartungen können auch Teile einer Persönlichkeit unterdrücken.

Wie wäre es, wenn wir Menschen als Rätsel annehmen? Wenn wir nicht meinen, unser Gegenüber zu kennen? Dann werden auch neue Begegnungen zwischen Menschen möglich, die bereits in Beziehung zueinander stehen.

Um einem anderen zu begegnen, brauchen wir Selbstbewusstsein. Wenn wir unseren eigenen Wert annehmen, können wir den Wert des anderen erkennen. So werden wir fähig zum Dialog, zum gemeinsamen Sinn. Durch eine vorangehende Abgrenzung der eigenen Person entsteht Verbindung. Begegnungen sind wechselseitig, durch sie wird eine Beziehung hergestellt. Begegnungen verändern einen. Es gibt durch sie nicht mehr ein einzelnes „Ich“ und ein einzelnes „Du“, sondern ein „Zwischen“.

IM SELBEN AUGENBLICK FÜHLTE JESUS,
DASS EINE KRAFT VON IHM AUSSTRÖMTE, UND
ER WANDTE SICH IN DEM GEDRÄNGE UM UND
FRAGTE: WER HAT MEIN GEWAND BERÜHRT?

Markus 5,30



Die Heilung der blutflüssigen Frau

Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn. Darunter war eine Frau, die schon zwölf Jahre an Blutfluss litt. Sie war von vielen Ärzten behandelt worden und hatte dabei sehr zu leiden; ihr ganzes Vermögen hatte sie ausgegeben, aber es hatte ihr nichts genutzt, sondern ihr Zustand war immer schlimmer geworden. Sie hatte von Jesus gehört. Nun drängte sie sich in der Menge von hinten heran und berührte sein Gewand. Denn sie sagte sich: Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt. Und sofort versiegte die Quelle des Blutes und sie spürte in ihrem Leib, dass sie von ihrem Leiden geheilt war. Im selben Augenblick fühlte Jesus, dass eine Kraft von ihm ausströmte, und er wandte sich in dem Gedränge um und fragte: Wer hat mein Gewand berührt? Seine Jünger sagten zu ihm: Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen, und da fragst du: Wer hat mich berührt? Er blickte umher, um zu sehen, wer es getan hatte. Da kam die Frau, zitternd vor Furcht, weil sie wusste, was mit ihr geschehen war; sie fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sagte zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden! Mk 5,24b-34

Jesus-Begegnung

Im Evangelium nach Markus begegnen wir Jesus in zentralen Geschichten von Heilungen der Kranken, Aussätzigen, Lahmen und Besessenen. Es sind weder Lehren noch Weisungen.

Jesus ist auf dem Weg zur zwölfjährigen Tochter des Synagogenvorstehers Jairus, die er heilen soll. Unterwegs begegnet er in einer Menschenmenge der blutflüssigen Frau. Sie leidet seit zwölf Jahren an einer chronischen Blutung. Dadurch ist sie vom öffentlichen Leben und vom Kultus ausgeschlossen und isoliert.

Die Zahl zwölf meint symbolisch die Ganzheit des Menschen und seine Beziehungsfähigkeit. Die Frau möchte Beziehungen eingehen, gibt dafür alles und bleibt doch isoliert. Sie hat vergeblich ihren ganzen Besitz bei Ärzten ausgegeben. Sie verliert weiterhin ihr Blut und damit ihre Lebendigkeit.

In diesem Zustand begegnet sie Jesus. Dieser hat keine Berührungsangst, lässt sich berühren von ihrem Elend. Er geht sofort eine enge Beziehung mit ihr ein und spricht sie mit „Tochter“ an.

Durch die Berührung mit Jesu Gewand ereignet sich die Heilung. Wie das geschieht, bleibt offen. Fest steht nur, dass sich die Heilung nicht erzwingen lässt. Heilung ereignet sich, als sie im Vertrauen nimmt, spürt, begegnet.

Durch die Berührung wird eine geheimnisvolle Kraft wirksam. Jesus erscheint als Träger einer Kraft, die allein durch die Begegnung augenblicklich heilsam ist. Er lenkt sie nicht. Die Kraft ist seine Beziehungskraft, die auch die Beziehungsfähigkeit der Frau wieder erweckt. Es ist die „dynamis“ als Spiritualität im Sinne der Herstellung einer Verbindung zu sich selbst, zu Gott und zu anderen.

Selbst-Begegnung

Schlussendlich begegnen wir in dieser Perikope uns bzw. einer der drängendsten Fragen des Glaubens: Wie sollen wir umgehen mit dem Leiden und dem Tod? Die Antwort in der Perikope negiert beides nicht, sondern ermutigt zu einem annehmenden Umgang, da Gott uns nicht allein mit unserem Leiden lässt.

Das Leid ist da, aber es erscheint in einem anderen Licht, wenn wir Gottes Nähe spüren. Das Leiden und auch der Tod müssen nicht Angst und Schrecken auslösen, da wir in Gott bleiben. Diese gläubige Annahme des Lebens mit all seinen Facetten lässt sich nicht erzwingen. Sie ist ein Geschenk. Dieses kann erbeten, erfahren und schließlich erzählt werden – auf dass wir Gott begegnen.

Wir begegnen ihm

Einem, der in einem entlegenen Winkel der Welt wirkt und einen schändlichen Tod auf einer Müllkippe stirbt. Einem Ketzer, der gegen die bestehende Ordnung, den Tempel und die Besatzungsmacht ist.

Wir begegnen einem, der alles verändert. Der mutig seine religiöse Tradition kritisiert und sich gegen alle richtet, die andere verurteilen. Er kann unser Leben verändern, wenn wir es wagen, ihm zu begegnen.

Wir begegnen ihr

Einer, die seit über zwölf Jahren in Isolation lebt. In einer von Krankheit bestimmten Welt. Sie hofft auf eine Begegnung mit einem Menschen, der nicht meint, sie zu kennen. Sie will erfahren, wer sie sein kann.

Wir begegnen einer Frau, deren Vertrauen in einen Unbekannten so stark ist, dass eine kurze Begegnung reicht, um heil zu werden. Ihr Glaube lässt sie es wagen, in die Menge zu gehen und den Unbekannten zu berühren.

Beide begegnen sich

Sie kennt ihn nicht, hat keine feste Meinung, keine vorgefertigte Idee von ihm.

So entdeckt er seine verbindende Kraft, sein Beziehungs-Leben, seine Spiritualität.

Er kennt sie nicht, hat keine feste Meinung, keine vorgefertigte Idee von ihr.

So entdeckt sie ihre verbindende Kraft, ihr Beziehungsleben, ihre Spiritualität.

TEXTE: JOHANNA DRANSMANN
ILLUSTRATIONEN: PATRICK SCHODEN

ER

DIE MITTE
DIE HOFFNUNG
DAS LEBEN
DER WEG

AUF DER SUCHE

EINANDER ERKENNEND

VERURTEILT

AUS DEM WEG GERÄUMT

LUST UND DEMENTI DES LEBENS

WIE UMGEHEN MIT DEM FRAGEZEICHEN?

SIE

AUSSEN
BEDEUTUNGSLOS
KRANK
UNTERWEGS

MIT GEWISSHEIT

In Gemeinschaft arbeiten, beten und singen

Andrea Tüllinghoff war vor 40 Jahren zum ersten Mal in Taizé.
Den dort erlebten Geist hat sie in ihre eigene Familie getragen



Wir haben alles gemeinsam gemacht. Das Essen, die Arbeit, die Bibelgespräche mit den Brüdern. Das waren eindrucksvolle Erlebnisse.“ Andrea Tüllinghoff, Lehrerin für Mathematik und Religion an der Angelaschule Osnabrück, beschreibt lebhaft ihre Erinnerungen an Taizé mit Tausenden anderer junger Menschen an Pfingsten 1978. „Ich war 17 Jahre alt. Mit vier Jugendlichen und einem Praktikanten unserer Gemeinde waren wir in Taizé.“ An dem Ort in der Nähe von Cluny, den Jahr für Jahr so viele Jugendliche und Erwachsene besuchen, um zu beten und Gemeinschaft zu erleben.

Einige Jahre später war sie wieder dort. Vor allem aber hat sie den damit verbundenen Geist in ihre Familie weitergetragen. Zwei ihrer vier Kinder haben bereits Taizé besucht. So wie Luzia, 22 Jahre alt und Studentin der Heilpädagogik in Freiburg. „Das einfache Leben dort ist etwas Besonderes. Man spürt, wie komfortabel wir sonst leben, und überlegt, was wirklich wichtig ist.“ Im Winter hat sie in den kargen Baracken mit Doppelstockbetten gelebt. Eine untypische Zeit. „Wir haben die Zelte für die Zeit mit mehr Gästen aufgebaut. Mit uns waren nur etwas mehr als einhundert Pilger dort. Da hat man über die Tage zu sehr vielen einen Kontakt bekommen.“

Der feste Tagesablauf mit Gebeten morgens, mittags und abends, Zeiten für Arbeiten in festen Gruppen, für Bibellesungen und Gespräche, Gottesdienste in der Versöhnungskirche. All das macht Taizé aus. Und die Wiedererkennbarkeit in Licht, dem markanten Kreuz – und nicht zuletzt in den Liedern. Rabea, 25 Jahre alt und bald Studentin für soziale Arbeit in Münster, kennt sie seit dem Weltjugendtag 2005 in Köln. „Da war ich ja gerade erst zwölf Jahre alt“, wehrt sie ab. Doch auch sie überlegt, noch einmal die Reise nach Frankreich anzutreten. „Bislang hat es noch nicht gepasst.“ Dafür nutzen Andrea, Luzia und Rabea



Mutter und Töchter: Andrea Tüllinghoff mit Luzia (l.) und Rabea

Veni creator spiritus – Komm Schöpfer Geist

Tüllinghoff bis heute Angebote zu einer „Nacht der Lichter“ oder Abende zum Gesang der berühmten Lieder. Das Lieblingslied von Andrea Tüllinghoff ist das Veni creator spiritus – Komm Schöpfer Geist. Die Gesänge haben ihren besonderen Reiz: „Das gemeinsame Singen, das Wiederholen der Melodien und die Mehrstimmigkeit erzeugen eine meditative Stimmung“, beschreibt Luzia. „Da spüre ich Gemeinschaft. Und ich kann über die Texte nachdenken, aber auch eigenen Gedanken nachgehen.“ In ihrer Freiburger Hochschulgemeinde organisiert sie daher regelmäßig solche Taizé-Abende.

Doch Taizé ist mehr. „Der ökumenische Gedanke wird mir immer wichtiger“, sagt Andrea Tüllinghoff, der konfessionelle Grabenkämpfe ein Dorn im Auge

sind. „Uns Christen verbindet doch viel mehr, als uns trennt.“ Und sie sieht auch die politische Dimension im geistigen Erbe von Frère Roger. „Er hat für Kampf und Kontemplation gestanden. Wir müssen uns auch politisch einmischen“, sagt sie, die selbst wenige Tage zuvor mit Hunderten Gleichgesinnter für die Seenotrettung von Flüchtlingen im Mittelmeer auf die Straße gegangen ist. Auch das ist der Geist von Taizé. Und den möchte Andrea Tüllinghoff interessierten Schülern nahebringen, mit einer Fahrt zu einfachen Unterkünften, gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Gebet. Eben nach Taizé.

TEXT: RAINER MITTELBERG

FOTOS: JULIA STEINBRECHT/KNA;
THOMAS OSTERFELD

»Das gemeinsame Singen, das Wiederholen der Melodien und die Mehrstimmigkeit erzeugen eine meditative Stimmung. Da spüre ich Gemeinschaft. Und ich kann über die Texte nachdenken, aber auch eigenen Gedanken nachgehen.«

Luzia Tüllinghoff



»Man muss eine Liebe zu den Menschen entwickeln.
Dann nimmt man sie an, wie sie sind, und kann
mit den eigenen Gefühlen besser umgehen.«

22 Fragen an Thomas Veen

Thomas Veen liebt die Menschen. Er liebt sie sogar so sehr, dass er selbst in deren Abgründen noch das Gute erkennen kann. Er ist Präsident am Landgericht Osnabrück. Einen absolut schlechten Menschen hat er noch nicht getroffen

1. Warum sind Sie Richter geworden?

Mein Ausbilder im Referendariat am Landgericht Münster hat mich geprägt. Nach dem Referendariat war ich noch unentschieden, ob ich den Weg in die Kommunalverwaltung oder in die Justiz gehen soll. Am Ende war es eine Bauchentscheidung.

2. Was fasziniert Sie an ihrem Beruf?

Mich fasziniert die Möglichkeit, über die Angelegenheiten der Menschen und die Dinge entscheiden zu dürfen, die die Menschen bewegen. In keinem anderen Beruf übernimmt man so früh so große Verantwortung.

3. Welche Fähigkeiten muss ein Richter haben?

Zunächst muss er ein guter Jurist sein. Ein kleiner Indikator dafür, ob man ein guter Jurist werden kann, sind nach meiner Erfahrung die Abiturnoten in Deutsch, Mathematik und Latein.

4. Das heißt, Sie waren gut in diesen Fächern?

(lacht) Ja, geht schon. Was soll ich jetzt sagen?

5. Aber Noten sind ja nicht alles ...

Nein, sicher nicht. Wer Richter ist, muss sich mit dem Auftrag der Justiz identifizieren können und in der Lage sein, verantwortungsvoll mit Macht umzugehen. Er muss soziales Verständnis mitbringen und Konfliktfähigkeit besitzen. Ein wesentliches Merkmal ist auch die Verhandlungsfähigkeit.

6. Haben Sie diese Eigenschaften am Anfang bei sich entdeckt?

Eigentlich schon, sonst hätte ich den Beruf nicht angestrebt. Wirklich reflektiert habe ich das allerdings erst im Laufe der Zeit. Richter haben eine Probezeit von drei bis fünf Jahren. Die Probezeit dient dazu, dass einerseits die Justiz die Eignung der Kollegin oder des Kollegen prüft, andererseits aber auch der junge Kollege seine Entscheidung reflektiert. Es kommt nicht selten vor, dass der ein oder andere dabei erkennt: Der Beruf ist nichts für mich. Auch solche Entscheidungen muss man treffen können. Überhaupt: Entscheidungen zu treffen, ist eine wichtige Eigenschaft. Wer zögert und zaudert, der ist falsch in unserem Beruf.

7. Können Sie auch privat gut Entscheidungen treffen?

(lacht) Privat will ich nichts mehr entscheiden! Ich streite mich dann häufig mit meiner Frau, auf die ich die Entscheidungen abwälzen will. Nein, im Ernst: Ich glaube, der Wille und die Fähigkeit zu entscheiden, ist in gewisser Weise charakterlich verankert.

8. Wie wichtig ist der Gerechtigkeits-sinn für Ihren Beruf?

Das ist natürlich ein wichtiges Merkmal. Jeder Richter muss ein ausgebildetes Koordinatensystem haben, aus dem sich sein Gerechtigkeitsinn speist.

9. Woraus speist sich Ihr Koordinatensystem?

Vor allem aus meinem familiären Background. Außerdem ist auch mein Glaube sehr wichtig und gibt mir eine Marschrichtung. Ich mache keinen Hehl daraus, dass mich das schon immer sehr stark geprägt hat. Für mich ist auch immer wichtig gewesen, gesellschaftlich Verantwortung zu übernehmen. Ich bin so ein klassischer Vereinsmeier. Auch das hat mein Koordinatensystem ausgebildet.

Er macht keinen Wirbel um seine Person: Veen lebt mit seiner Familie in Hasbergen bei Osnabrück. Er ist Vorsitzender des Sportvereins und war zwölf Jahre im Kirchenvorstand aktiv. Auch sein Glaube hat ihm diese Bodenständigkeit gegeben. Der war immer da, wie ganz selbstverständlich.

10. Wie alt waren Sie, als Sie das erste Mal als Richter entscheiden mussten?

30.

11. Das ist jung.

Ja, man wird bei uns sofort ins kalte Wasser geworfen. Es ist eine sonderbare Er-

fahrung, die erste Sitzung zu leiten. Man ist natürlich vorbereitet durch das Referendariat, aber in der ersten Sitzung als verantwortlicher Richter ist niemand da, der einem sagt, wie das geht. Das ist schon etwas Besonderes. Ich kann mich noch gut an meinen ersten Fall erinnern.

12. Nämlich? Worum ging es damals?

Das war ein gestellter Verkehrsunfall hier in Osnabrück. Es ging um Schadensersatzforderungen.

13. War das kompliziert oder für Sie schnell eindeutig?

Die Aufgabe des Richters ist es, den Sachverhalt zu klären, Beweise zu sichten und sich daraus eine Überzeugung zu bilden. Das bedeutet keine unumstößliche Gewissheit zu erlangen und auch keine „an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit“, sondern nur, dass der Richter einen für das praktische Leben brauchbaren Grad von Gewissheit erlangen muss,

„der vernünftigen Zweifeln Schweigen gebietet“ – so formuliert es der Bundesgerichtshof. Sich diesen Grad von Überzeugung zu bilden, ist nicht einfach. Das ist gerade am Anfang eine anspruchsvolle Aufgabe.

14. Sind Ihnen noch andere Fälle in Erinnerung geblieben?

Solche Fälle gibt es immer wieder. Ich war längere Zeit Familienrichter. Diese Fälle haben mich oft besonders bewegt, vor allem, wenn es um das Schicksal von Kindern ging.

15. Mussten Sie auch über Tötungsdelikte entscheiden?

Ja, am Landgericht Aurich war ich im Schwurgericht tätig. Auch das ließ mich nicht kalt. Besonders dann, wenn den Delikten Lebenssituationen zugrunde lagen, die meiner persönlichen Situation sehr nahe kamen. In solchen Fällen realisiert man, wie schnell ein Leben umkippen kann.



16. Gerade bei den Fällen, die sie persönlich berühren: Tendiert man nicht immer zu einer Seite?

Das darf man eben nicht. Als Richter muss ich unparteiisch bleiben und eine gewisse innere Distanz wahren. Das ist eine Frage der Mentalität, aber auch der Professionalität und der Erfahrung. Von Sympathie und Antipathie kann man sich als Mensch zwar grundsätzlich nicht freimachen, aber es darf kein Kriterium in der Entscheidung sein. Ich finde es wichtig, dass man eine Liebe zu den Menschen entwickelt. Dann nimmt man die Menschen an, wie sie sind, und kann mit den eigenen Gefühlen besser umgehen.

Die eigenen Gefühle vernachlässigen und ohne Ansehen der Person entscheiden – daran erinnert die Justitia im Gerichtssaal, wo die Fotos entstanden sind. Thomas Veen hat seine Berufswahl nie bereut. Er ist gerne Richter und er glaubt noch immer an das Gute im Menschen.

17. Das ist aber ein hoher Anspruch ...

Ich habe neulich etwas über Papst Franziskus gelesen. Da sagte jemand über ihn: „Er ist ein einfacher Mensch geblieben und deshalb den Menschen nahe.“ Das ist ein schönes Bild, finde ich. Wir müssen uns immer unserer Rolle bewusst sein, aber wir dürfen uns nicht über die Menschen erheben.

18. Wie wichtig ist bei Entscheidungen Ihr Bauchgefühl?

Das ist etwas, was ich den jüngeren Kollegen sage: Wenn ihr über einen Sachverhalt entscheiden müsst, befragt zuerst euren Bauch, dann subsumiert unter den Gesetzestext und anschließend fragt zur Kontrolle noch einmal euren Bauch, erst dann entscheidet! Sie sehen: ein Drittel Technik, zwei Drittel Bauchgefühl.

19. Manchmal ist aber auch der Bauch unentschlossen ...

Zweifel gehören dazu. Immer wieder mal denkt man im Nachhinein: War das jetzt richtig? Das ist ganz normal. Ich glaube auch, jeder Richter liegt in seinem Leben auch durchaus mal falsch – hoffentlich natürlich sehr selten!

20. Im Strafverfahren hat das aber weitreichende Konsequenzen ...

Natürlich. Es ist sehr, sehr tragisch, wenn jemand unschuldig bestraft wird oder gar Jahre im Gefängnis verbringen muss. Deswegen müssen wir sorgfältig arbeiten und dürfen möglichst keine Fehler machen. Tragisch ist ein Fehler eigentlich überall. Derzeit entscheide ich im Wesentlichen in Mietangelegenheiten. Wenn man hier falsch liegt und eine Familie muss aufgrund eines Fehlurteils eine Wohnung verlassen, ist das schon tragisch. Aber auch wir können uns nicht von Fehlern freimachen. Das ist menschlich!

21. Sie haben ständig Kontakt zu Menschen, die falsch gehandelt haben. Können Sie trotzdem noch an das Gute im Menschen glauben?

Wenn man die aus meiner Sicht notwendige Liebe zu den Menschen entwickelt, dann sieht man alle Facetten des Lebens. In der Kirche spricht man von Sünde. Auch die Sünde gehört zum Leben und man muss damit umgehen. Allerdings geht es in unserem Beruf oftmals um Menschen, die sich mit ihren Mitmenschen streiten und die den Konflikt nicht ohne gerichtliche Hilfe lösen können. Hier geht es vor allem darum, Menschen möglichst wieder zusammenzubringen. Das kann etwas sehr Befriedigendes sein.

22. Wie sehr stützt Ihr Glaube Sie dabei?

Der Glaube ist für mich ein selbstverständlicher Teil meines Lebens. Er stützt mich nicht nur, sondern treibt mich auch an. Ich glaube, dass wir alle von Gott die Aufgabe erhalten haben, dort wo wir stehen, und mit unseren Fähigkeiten die Dinge nach Kräften positiv zu beeinflussen. Das will ich mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln nach Kräften versuchen.

TEXT: KERSTIN OSTENDORF
FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN

Blick auf das Leben hinter den Gesetzen

Im Studium in Münster hat **Thomas Veen** erkannt, dass Jura alles andere als staubtrocken ist. Hinter den Gesetzen hat er das Leben gesehen. Der 51-Jährige aus der Grafschaft Bentheim ist seit einem Jahr Präsident des Landgerichts in Osnabrück. Seit gut 20 Jahren ist er als Richter tätig, hat an verschiedenen Gerichten und im Justizministerium in Hannover gearbeitet. Aktuell ist er Vorsitzender einer Zivilkammer, die vor allem Mietsachen entscheidet. Den Spaß an Jura hat er nicht verloren und seine Bauchentscheidung, Richter zu werden, nie bereut. Thomas Veen ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.

Der Ort, an dem ich Gott begegne

Christina Wahle engagiert sich bei der Freiwilligen Feuerwehr – und hat in Kameradinnen und Kameraden eine zweite Familie gefunden

Komm mit zur Feuerwehr, das macht Spaß und du würdest da gut reinpassen!“ So fing es im Sommer 2016 an. Im März 2017 hatte ich keine Ausreden mehr und ging mit Freunden zum Übungsabend. „Ich kann immer noch Nein sagen“, sagte ich mir. Doch mir wurde schnell klar, dass ich gar nicht wieder gehen wollte. Mit mir fing ein 17-jähriges Mädels an. Im Januar und Februar 2018 belegten wir unsere ersten Lehrgänge und sind seitdem berechtigt, Einsätze mitzufahren. Weitere Lehrgänge werden folgen. Zurzeit bin ich zum Beispiel noch nicht in der Lage, unter Atemschutz zu gehen und im Innenangriff Feuer zu löschen.

Der Löschzug trifft sich jeden zweiten Freitag. Wir überprüfen die Feuerwehrfahrzeuge, um sie für den Einsatzfall gut gerüstet zu wissen und um Fahrzeuge und Beladung besser kennenzulernen. Anschließend führen wir Übungen durch, lernen den Umgang mit Leitern und Werkzeug oder Grundregeln an der Einsatzstelle. So vertiefe ich auch das Wissen aus den Lehrgängen. Das ist mir besonders wichtig, da ich beruflich ja etwas ganz anderes tue.

Ich genieße die körperliche Herausforderung. Dabei kann ich Probleme vergessen, da ich mich ganz auf die praktische Arbeit konzentrieren muss. Außerdem tut mir die Gesellschaft der Feuerwehrleute sehr gut. Niemand dort ist Lehrer und dement-

sprechend bleiben Gespräche über Schüler oder Schulthemen meistens aus. Die Frage nach meinem Glauben bleibt nicht aus. Auch wenn sich viele Kameraden von der Kirche abgewendet haben oder nicht glauben, wird dieses Thema immer wieder diskutiert. Dabei geht es häufig tiefgründig, wenn nicht sogar theologisch zu.

Noch habe ich keine Einsätze erlebt, die mir nicht aus dem Kopf gehen. Jedoch nimmt dieses Ehrenamt einen hohen Anteil meiner Freizeit in Anspruch. Zu den Übungsabenden jeden zweiten Freitag kommen die Mitarbeiter im Team Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie das Sportprogramm zur Erhaltung der körperlichen Fitness, bei dem man bis zu viermal in der Woche aktiv werden kann. Und dann die Einsätze: mal wochenlang nichts, dann vier Einsätze in zwei Tagen. Sobald der Melder klingelt, heißt es, zum Gerätehaus zu fahren, sich umzuziehen und in den Einsatz zu fahren, egal zu welcher Uhrzeit. Nie wissen wir, wie lange es dauern wird.

Viele Kameraden verlassen sogar für einen Einsatz ihren Arbeitsplatz, was mir aufgrund der Entfernung von knapp 30 Kilometern nicht möglich ist. Aber auch so wird mancher Tag komplett auf den Kopf gestellt und ich muss schauen, wann ich Unterricht plane oder korrigiere. Trotzdem habe ich den Eintritt in die Feuerwehr nie bereut.

Ich kann nur gewinnen

Das Erfüllende daran ist der Kontakt mit den Kameradinnen und Kameraden. Der Löschzug hat etwa 60 Mitglieder, sechs davon sind Frauen. Die Truppe ist bunt gemischt, was Alter, Lebenssituation, Beruf und Interessen angeht, und genau das macht sie so attraktiv.

Die Feuerwehr ist in kurzer Zeit eine zweite Familie für mich geworden. Bei Umzügen, Feiern und auch in Trauerfällen steht man sich zur Seite und unterstützt, wo man kann. Das ist für mich der Ort, an dem ich Gott begegne. Die Kameradschaftspflege ist die wichtigste Aufgabe der Feuerwehrleute, da man sich im Einsatz aufeinander verlassen können muss. Ich bin gerne mit diesen Leuten zusammen. Denn auch wenn die Feuerwehr mich viel Zeit kostet, gebe ich sie doch gerne, weil ich eigentlich nur gewinnen kann.

TEXT: CHRISTINA WAHLE

FOTOS: MELANIE GERTZ



Christina Wahle ist Lehrerin für Englisch und Religion am Gymnasium Voerde am Niederrhein



Intensives Training mit Lösch- und Rettungswerkzeugen ist Basis der Feuerwehrarbeit

Ethik in der Feuerwehr

Die Erfahrungen von Christina Wahle finden eine interessante Entsprechung in der „Ethik in der Feuerwehr“, wie sie 2013 bei einem Workshop an der Uni Wuppertal entwickelt und in zehn Leitgedanken veröffentlicht worden ist.

1 Verantwortungsbewusstsein

Der Feuerwehr anzugehören bedeutet Verantwortung und Vorrecht zugleich. Gib dein Bestes und packe mit an.

2 Ehrlichkeit

Sei ehrlich und stelle andere nicht in ein schlechtes Licht.

3 Genügsamkeit

Sei zufrieden mit deiner Aufgabe und Stellung.

4 Selbsteinschätzung

Sei dir deiner Grenzen bewusst.

5 Treue/Solidarität

Übe Solidarität gegenüber deinen Kameraden.

6 Loyalität/Respekt

Respektiere deine Vorgesetzten, fördere deine Mitarbeitenden.

7 Sorgfalt

Trage Sorge zum Material der Feuerwehr und sei darum besorgt, dass es einsatzfähig ist.

8 Wertschätzung

Wertschätze deine Kameraden, Hilfesuchende und andere Institutionen, die mit der Feuerwehr zusammenarbeiten.

9 Zielorientierung

Halte dir den Auftrag und das Ziel der Feuerwehr immer wieder vor Augen.

10 Vertrauen

Nimm deinen Auftrag so wahr, dass die Glaubwürdigkeit und das Vertrauen in die Feuerwehr gestärkt werden.

Sieben Tage für Gott und für mich

Martina Jeßnitz hat sich Zeit für Exerzitien genommen – in Stille, auf der Insel Juist. Eine Zeit mit innerlichen Stürmen

Sieben Tage auf der Insel, sieben Tage für mich, sieben Tage für Gott. Ich freue mich seit Wochen auf diese Zeit, auch wenn ich nicht genau weiß, was mich erwartet. Ich werde auf selbstverständliche Dinge verzichten: mein Handy und den Kontakt zu Freunden und Familie. Ich werde die Zeit weitgehend schweigend verbringen. Ohne Musik, Bücher, Zeitungen und andere Medien. Eine Ausnahme gibt es: die Bibel. Außerdem im Gepäck sind ein Notizbuch und mein Lieblingsfüller, um meine Gedanken festzuhalten. Dass es sich füllen wird, bezweifle ich nicht.

Auf der Fähre spüre ich ein mulmiges Gefühl im Bauch: Kann ich Ruhe finden, Gedanken sortieren, meinem Glauben näherkommen? Ich gehe an Deck, lasse mir den salzigen Wind um die Nase wehen und beobachte die Möwen, wie sie kreischend über uns fliegen. Mit meiner Lieblingsmusik aus den Kopfhörern hätte ich das wahrscheinlich verpasst.

In der Stille kommen Gedanken auf

Auf Juist peitscht der Regen mir entgegen. Die erste Andacht in der Kapelle verbringe ich mit nassen Füßen und schreibe den ersten Punkt auf meine innere To-Do-Liste: Gummistiefel. Doch es dauert nicht lange, da hört das Nachdenken und Planen auf. Ich bin da.

Neben der abendlichen Andacht hat jeder Exerzitiertag noch zwei feststehende Termine: Um 7.30 Uhr findet die Morgenmeditation statt. Anschließend setzen Schwester Michaela und ich uns zusammen. Sie ist meine geistliche Begleiterin. „Wie ist das Leben weitergegangen?“, fragt sie, und schon sprudelt es aus mir heraus. Das Reden ist heilsam zwischen all dem Schweigen. Es hilft mir, das zu sortieren, was da so ungeordnet

aufkommt. Mit ein paar Fragen schafft Schwester Michaela es, mich zum Nachdenken – besser: zum Nachspüren – zu bringen. Sie gibt mir Bibelstellen, die zu einzelnen Themen passen und mich begleiten. Für den Rest des Tages habe ich mir eine Struktur überlegt: Da gibt es neben Essenszeiten auch Zeiten für Gebet, Bewegung und die Bibel. „Wenn man nicht weiß, wo der Weg hingehet, ist es hilfreich, ein Geländer zu haben, an dem man sich festhalten kann“, hat Schwester Michaela gesagt – sehr passend, nicht nur für die nächsten Tage.

Es ist Morgen, ich habe das Rollo hochgezogen. Vier Rehe blicken mich verschlafen an. Sie scheinen direkt vor meinem Fenster übernachtet zu haben. Langsam stehen sie auf und staksen über die nasse Wiese davon. Welch schöne Begrüßung an einem Morgen, der endlich blauen Himmel zeigt! So überraschend wie die Rehe vorm Fenster sind die Themen, Fragen und Erkenntnisse, die in mir auftauchen – ohne Kontrolle oder Plan. Schwester Michaela hat Recht: Zum Glück habe ich ein Halt gebendes Geländer – auf geht's zur Kapelle!

Eine wohltuende Mischung aus Gelassenheit und Hoffnung

Dann sitze ich schon wieder an Deck der Fähre, die Exerzitien sind vorbei. Die Sonne scheint und der Sturm der ersten Tage hat sich gelegt, auf der Insel und in mir drin. Ich genieße die letzten Momente der Ruhe, bevor es zurückgeht in den Alltag, zu Verpflichtungen und Terminen. Vor allem aber warten da Menschen, die mir am meisten gefehlt haben. Ich möchte berichten, was ich von hier mitnehme. Da ist dieser eine schöne Stein vom Strand, das sind ein bisschen Sand an meinen Gummistiefeln und reichlich Erkenntnisse. Vor allem aber möchte ich dieses Gefühl behalten: eine wohltuende Mischung aus Gelassenheit und Hoffnung. Meinen Glauben.

TEXT: MARTINA JESSNITZ



Martina Jeßnitz ist freiberufliche Kommunikations-trainerin und Moderatorin in Osnabrück

Raus auf die Insel

Insel-Exerzitien auf Juist können in Begleitung von Sr. Michaela Wachendorfer gemacht werden. Die Exerzitienleiterin steht mit ihrem eigenen Gebetsleben in der alten christlichen Tradition des Herzensgebetes – verbunden mit einer kontemplativen Lebenshaltung im Alltag.

WEITERE INFOS UND ANFRAGEN ÜBER www.exerzitien-juist.de

Exerzitien auf Anfrage außerdem auf:

Langeoog: Pastoralreferentin Susanne Wübker, Telefon 04972 430

Wangerooge: Pfarrer Egbert Schlotmann, Telefon 04469 231



Meditation und Gebet

Hans Martin Lorentzen über Qi Gong, die Unterschiede zu reiner Gymnastik und die Begegnung mit Gott

Was ist eigentlich genau Qi Gong?

Qi heißt Lebensenergie und Gong steht für die Arbeit. Wir arbeiten also mit unserer Lebensenergie. Qi Gong ist eine ganzheitliche Heilgymnastik, die Körper, Geist und Seele anspricht. Das ist der große Unterschied zur bei uns üblichen Gymnastik, wo es eher um funktionale Bewegungsabläufe geht. Es geht vielmehr darum, die „innere Stille“ zu finden und in Meditation in Bewegung zu gelangen.

Was ist das Besondere an Qi Gong im Kloster?

Klöster bieten eine ganz besondere Atmosphäre. Das ist etwas anderes als in einem Tagungshotel. Das spürt man schnell. Für mich persönlich ist Qi Gong Gebet, und tatsächlich bete ich oft bei den Übungen das Herzensgebet. Qi Gong wird so konzentrierter und intensiver und es hilft mir, bei der Sache zu bleiben, wenn ich mit den Gedanken abschweife. Die Ausrichtung auf das Göttliche, eine Begegnung mit Gott wird möglich.

Wie läuft der Tag bei Ihrem Seminar ab?

Im Kloster Nütschau orientieren wir uns am Tagesablauf der Mönche, und wer möchte, ist zu den Gebetszeiten und der Eucharistiefeier eingeladen. Über den Tag verteilt üben wir viermal Qi Gong, so oft wie möglich draußen im Garten. Morgens und abends meditieren wir sitzend in Stille. Nach dem Frühstück gibt es eine Zeit für Fragen und Theorie, nach dem Mittag ist lange Pause mit Zeit für ein Schläfchen und einen Spaziergang.

INTERVIEW: KERSTIN OSTENDORF

Eine längere Fassung des Gesprächs finden Sie unter www.zoe-magazin.de.



Hans Martin Lorentzen bietet seit 14 Jahren in vielen Klöstern Qi-Gong-Seminare an

MEDITATION

„Sorge für Deinen Körper, dass Deine Seele Lust hat, darin zu wohnen“

Teresa von Avila

Die Qi Gong-Woche führt ein in diese chinesische Meditations- und Bewegungsform. Mit Morgen- und Abendmeditation in Stille, Austausch im Gespräch, kurzen Vorträgen, langer Mittagspause. Der Kurs ist von Krankenkassen zertifiziert.

Kloster Nütschau
Mo. 22.10.2018 14.30 Uhr –
Do. 25.10.2018 13.00 Uhr

Kosten: 350,00 Euro
Weiterer Termin:
Mo. 12.11. – Do. 15.11.2018
Leitung: Hans Martin Lorentzen, Lübeck
Infos und Anmeldung unter
www.kloster-nuetschau.de



KONZERT

Jazz im Kloster

Im Jahr 2017 wäre Ella Fitzgerald 100 Jahre alt geworden. Für die Kölner Jazzsängerin Anette von Eichel der Anlass, mit dem Münsteraner Jürgen Bleibel Quartett ein Programm mit vielen klassischen Swingerperlen und unvergessene Jazzsongs zusammenzustellen.

Kloster Frenswegen
Fr. 12.10.2018, 20.00 Uhr
Kosten: 20,00 Euro (VVK) / 24,00 Euro (AK)
Kartenreservierung unter
www.kloster-frenswegen.de



EINKEHR

„O Herr, wenn du kommst, wird die Welt wieder neu“

Gemeinsam möchten wir uns auf das Geheimnis des Weihnachtsfestes vorbereiten. Elemente: Schriftbetrachtung, Bildmeditation, Zeiten der Stille, Gruppen- und auf Wunsch Einzelgespräche, kreative Elemente, Teilnahme an der täglichen Eucharistiefeier.

Kloster Marienrode
Fr. 14.12.2018 – So. 16.12.2018
Kosten: 150,00 Euro
Infos und Anmeldung unter
www.kloster-marienrode.de

Weitere Termine: www.zoe-magazin.de



AKADEMIEABEND

Wie viel Wellness bietet christliche Spiritualität?

Christliche Spiritualität wird oft als Spielverderber wahrgenommen, weil sie zu kirchlich formatiert erscheint. Welche Wellnesserfahrungen bietet eine christliche Spiritualität und wo widersetzt sie sich unserem verständlichen Wunsch, dass es mir nur guttun sollte?

Ludwig-Windthorst-Haus Lingen
Mo. 5.11.2018, 19.30 Uhr
Kosten 6,00 Euro, 4,00 Euro (erm.)
Infos unter
www.lwh.de

leben mit anderen augen sehen? zoé lesen!

Sie haben Ihr persönliches Exemplar noch nicht nach Hause gesandt bekommen? Senden Sie uns einfach Ihre vollständige postalische Anschrift per E-Mail an leserservice@zoe-magazin.de

Die Adressverwaltung erfolgt unter Wahrung datenschutzrechtlicher Bestimmungen. Ihre Adresse wird ausschließlich für den Versand von Zoé verwendet und nicht an Dritte weitergereicht.



AUSSTELLUNG

Hinter den Dingen Skulpturen von Walter Moroder

Die Schau zeigt lebensgroße Frauenfiguren des süd-tiroler Bildhauers Walter Moroder. Ihre Orientierung in eine unbestimmte Ferne fasziniert. „Es sind keine Menschen“, sagt Moroder, „sondern Träger für etwas anderes. Etwas, das hinter den Dingen steht.“ In der Gegenüberstellung zu den mittelalterlichen Kunstwerken des Museums führt die Ausstellung zu grundlegenden Fragen nach unserem Bild des Menschen und der Wirklichkeit hinter den Dingen.

Dommuseum Hildesheim, 21.9.2018–17.2.2019
Infos: www.dommuseum-hildesheim.de



FILM

Franz von Assisi und seine Brüder Historienfilm

Der Film beschreibt die Gründung des Franziskanerordens Anfang des 13. Jahrhunderts. Schon zu Lebzeiten von Franz von Assisi droht die Spaltung des Ordens, ausgelöst durch den Armutsstreit mit Elias von Cortona. Jenseits der religiösen Dimension geht es um die Spannung zwischen Euphorie und Resignation, Revolution und Reform, wie sie alle Bewegungen aushalten müssen, die auf eine Veränderung bestehender Zustände abzielen.

Neu auf DVD 12,99 Euro

BUCHTIPP

Was ich tue, hat Folgen

„Das Jahr, in dem ich lügen lernte“ ist ein erstaunlich altmodisch daherkommender Jugendroman. Und doch funktioniert die Erzählung für Jugendliche und Erwachsene vorzüglich

1943 in Pennsylvania. Die elfjährige Annabelle wird unvermittelt aus ihrer wohlbehüteten Kindheit gerissen, als die drei Jahre ältere Betty in ihrer Dorfschule auftaucht. Betty kommt aus der Stadt, ist brutal, herzlos, böse. Eine ihrer Untaten – sie trifft mit einem Steinwurf Annabelles Freundin Ruth, die dadurch ein Auge verliert – schiebt sie Toby in die Schuhe. Toby ist ein verdreckter Sonderling, der in einer ungenutzten Blechhütte haust und ständig mit Gewehren durch die Wälder stromert, traumatisiert durch seine fürchterlichen Erfahrungen als Soldat im Ersten Weltkrieg.

Dem kauzigen Außenseiter trauen fast alle den Angriff auf Ruth zu. Annabelle, die sich von Tobys abstoßendem Äußeren nicht abschrecken lässt, weiß es besser. Sie steht ihm zur Seite. Obwohl sie das zum Lügen zwingt. Die Geschichte bestätigt, was Annabelle schon im Vorwort formuliert: „In dem Jahr, als ich zwölf wurde, begriff ich, dass alles, was ich tat und sagte, Folgen hatte. So große manchmal, dass ich mir nicht sicher war, ob ich so eine Bürde wirklich wollte.“

Der 61-jährigen Amerikanerin Lauren Wolk ist mit ihrem ersten Jugendbuch ein großer Wurf gelungen. Ein klassisch erzählter und aussagekräftiger Roman, zugleich Kriminal- und Entwicklungsroman für Jugendliche und Erwachsene.

TEXT: HUBERTUS BÜHER



Lauren Wolk:
Das Jahr, in dem
ich lügen lernte.
Hanser, 272 Seiten,
16,00 Euro

IMPRESSUM *zoé – leben mit anderen augen sehen*

Herausgeber: Dom Medien GmbH,
Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück,
www.dom-medien.de //

Kontakt: leserservice@zoe-magazin.de,
T 0541 318-600 //

Sollten Sie den Bezug des Magazins nicht mehr wünschen, so richten Sie den Widerspruch bitte an oben genannte Adresse. //
Das Magazin Zoé wird unterstützt von den Bistümern Hildesheim und Osnabrück. //

www.zoe-magazin.de

Chefredaktion: Rainer Middelberg,
feinjustiert, Bielefeld //
Redaktion: Kerstin Ostendorf, Osnabrück //
Gestaltung: Bettina Höhne,
Bernward Medien GmbH, Hildesheim //
Druck: Steinbacher Druck GmbH, Osnabrück //

Fotos: Moroder // EuroVideo

Illustration: Patrick Schoden

ICH KENNE DICH (NOCH) NICHT.

MANCHMAL TRETE ICH HINAUS AUF DIE STRASSE //
STELLE MICH IN DEN STROM DER MENSCHEN, //
AUGEN UND OHREN OFFEN. //
WIE VON SELBST BILDEN SICH GESCHICHTEN
UND VORSTELLUNGEN //
IN MEINEM KOPF //
ZU JEDEM EINZELNEN GESICHT. //
UND DOCH BLICKE ICH KENNTNISLOS
DEN VORÜBERGEHENDEN HINTERHER. //

WAS WÄRE, WENN EINER VON EUCH
SICH UMDREHEN WÜRDTE, //
SICH MIT VORSICHTIGEN SCHRITTEN NÄHERTE, //
MEINE HAND NÄHME, AN SEIN HERZ HIELTE //
UND SAGTE: //
ICH KENNE DICH NICHT, ABER DU
BERÜHRST MEINE SEELE! //
UND ICH LIESSE MICH EBENSO BERÜHREN. //

WAS WÄRE, //
WENN ICH MORGEN //
MEINE HAND //
BERÜHRT VON DIR //
NÄHME, //
UND DIE WELT AN MEIN HERZ HIELTE? //

Patrick Schoden

Dom Medien GmbH
Schillerstraße 15
49074 Osnabrück



GOTT, NICHT ICH, SONDERN DU. //
NICHT ICH ALLEIN, SONDERN ICH IN DIR. //
NICHT EINFACH DU, SONDERN DU IN MIR. //
ICH IN DEINEN VERHEISSUNGEN UND DU IN MEINEN GEDANKEN. //
ICH IN DEINEM WILLEN UND DU IN MEINEN TATEN. //
ICH IN DEINER GNADE UND DU IN MEINEN HÄNDEN. //
ICH IN DEINER NEUEN WELT UND DU IN MEINEM ALLTAG. //

Anton Rotzetter